

Publikum jedenfalls mit Beruhigung erfüllt haben. In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 16. November 1932 erzählt uns der Grubenhund, daß er sich den Bau des neuen Großsanders angesehen habe. Beim Hinaufwandern durch den Klausgraben sieht er, wie „hundert, ja vielleicht tausende von jungen Krähen fliegen lernen.“ Am 16. November? Wie nett, daß sie es überhaupt noch gelernt haben. Auch auf dem Meeresgrunde hält sich unser Freund von Zeit zu Zeit auf und verabsäumt dann nicht, das dort Geschaute zum Besten zu geben; so erzählt er im „Neuen Wiener Abendblatt“ vom 25. Juni 1929:

ein paar Lurche paddeln träge in dem grünlichen, von Meer-algen durchzogenen Wasser (also jedenfalls Meerwasser!), ein paar Stichlinge produzieren sich mit den possierlichsten Kapriolen. Daneben ruht ein Rakenhai und die Riemenhaare eines Delphins spielen in dem kaum bewegten Meere.“ Die reinste Idylle!

Seine neueste und schönste Entdeckung aber, die die Zoologen der ganzen Welt in Aufregung versetzen dürfte, veröffentlicht er im „Neuen Wiener Abendblatt“ vom 12. August 1931. Wir bringen sie ohne jeden Kommentar im Bilde:



Die Wasserpest.

Von Alfred Ruscher, Wien.

Schon weit zurück reichen die Klagen der Forellenfischer, deren früher kristallhelle Gebirgswässer plötzlich durch chemische Produkte, das heißt durch deren unbrauchbare Reste und Niederschläge, derart verunreinigt wurden, daß große Fischsterben eintraten, denen viel kostbare Beute zum Opfer fiel. Für diese und jene Industrie brachten die neuen Entdeckungen und Erfindungen und die dann fertiggestellten Fabrikate der Chemiker reichen Nutzen. Aber in den vielfach an den

Wasserläufen gelegenen Fabriken achtete man anfangs wenig auf die bei der Fabrikation entstandenen Abwässer, die in den meisten Fällen für die Fische tödliches Gift bedeuteten, und leitete diese ohne jede Rücksicht auf den Besitzer des Fischrechtes in die Wasserläufe ab. Dieses Vorgehen verbreitete die Krankheitserreger oder gar Todeskeime nur zu rasch und bald konnte man die traurigen Folgen sehen, denn tausende von den sonst munteren Bewohnern des feuchten Elementes stiegen zur Oberfläche empor, schnappten nach Luft, drehten sich auf den Rücken und trieben dann als weiße Leichen die Fluten hinab. Natürlich gab es bald Prozesse seitens der schwer geschädigten Fischereiberechtigten und infolgedessen wurde man in den Industrien, die so gefährliche Stoffe bei der Arbeit benötigten, doch vorsichtiger und ließ die Abwässer erst nach einer Art Filtration in Bäche und Flüsse laufen, so daß meist nur vereinzelt durch grobe Vernachlässigung der Arbeitsvorschriften wieder Fischsterben größeren Umfangs auftreten.

Da kam zu Ende des Weltkrieges eine neue Alarmnachricht von jenen Gewässern, die viel mit Motorbooten befahren wurden, nicht nur aus der Ost- und Nordsee, sondern auch von den Binnenseen und Flüssen. In der Nord- und Ostsee fing es an; dort hatte man Schwimm- und Wasservögel beobachtet, die wie entkräftet schienen und sich ersichtlich nicht mehr so bewegen konnten, wie es früher der Fall gewesen war. Das Fliegen wollte schon gar nicht gehen und als man endlich diese bedauernswerten Halbinvaliden untersuchte, machte man die Entdeckung, daß ihr Federkleid durch ölige Massen förmlich zusammengepickt war. Jetzt erst widmete man den riesigen Ölflecken, die sich zeitweise auf dem Meerwasser zeigten und von Wind und Wellen hauptsächlich nach den Buchten — wo eben die meisten Wasservögel ihr Brutgeschäft zu besorgen pflegen — getrieben, dort eine Haut bildeten, die auch dem darunter liegenden Wasser die Sauerstoffaufnahme unmöglich machte. Man mußte sich natürlich bald sagen, daß dadurch unzählige Millionen von Fischen zum Sterben verurteilt werden und daß das bedauernswerte Wasserwild und -geflügel nun zweifach dem Elend preisgegeben werde, denn halb zum Invaliden geworden, dem die Kräfte zur Weiterreise geraubt werden, ist es auch dem Hungertode geweiht, da es seinen gewohnten Tisch nicht mehr gedeckt findet. Daß in weiterer Folge auch die Menschen, in erster Linie die Tausende armer Fischerfamilien, die hier kümmerlich ihr Leben in harter und unermüdlicher Arbeit fristen, schwer von dieser Erscheinung getroffen werden, vielleicht schwerer noch, als es im ersten Augenblick erscheint, bedarf nicht vieler Worte zur Erklärung. In jenen armen Gegenden sind Fische die Hauptnahrung und sie spielen doch auch weit in das Festland hinein einen gerade

im letzten Jahrzehnt immer wichtiger und bekannter gewordenen Teil unserer Verpflegung, denn die Nord- und Ostsee gibt von ihrem Reichtum selbst unseren Wiener Märkten ganz nennenswerte Mengen ab. Die Buchten aber sind die zugänglichsten Fischereien und, was ich kurz zuvor andeutete, wahrscheinlich auch für die Vermehrung der Wasserbewohner überaus wichtig, da diese vielfach hier ihren Laich absetzen. Sind nun aber auch die Laichplätze der Fische verseucht, respektive unbenützlich für die Fische geworden, dann muß sich die Sache rasch zur Katastrophe gestalten; denn dann gibt es ja nicht einmal mehr einen Nachwuchs, der sich wenigstens zum Teil aus dem Vernichtungskampf retten könnte. Eine ungeheure Verminderung des nur mit astronomischen Zahlen zu berechnenden Fischreichtums ist die Folge.

Das hier Gesagte trifft auch für unsere Seen und fließenden Gewässer zu, soweit sie stark mit Schiffen oder Booten mit Ölheizung befahren werden; dies um so mehr, als die Wasserfläche nicht so ausgedehnt ist wie auf den Meeren.

Die neue Wasserpest — die Pflanze „Wasserpest“ ist eigentlich gar keine und trägt den bösen Namen nur, weil sie wie eine Epidemie schwer in Grenzen zu halten ist — entsteht durch die Abwässer und Betriebsstoffreste der immer zahlreicher werdenden Motorboote und Schiffe. Die Ölheizung ist doch auch seit einer ganzen Reihe von Jahren eine immer wichtigere Frage der Schifffahrt geworden, schon weil dieses Heizmaterial weniger Schiffsraum in Anspruch nimmt als die Kohle und damit mehr Laderaum für Frachten frei gibt. Gleich nach dem Kriege wollte man die Erscheinung auf die Unterseeboote zurückführen, doch kam man wohl bald zu der Überzeugung, daß es diese allein nicht sein konnten, die das Unheil anrichteten. Man mußte auch den heutigen normalen Schiffsbetrieb mit haftbar machen. Nun wird man im ersten Moment wohl einzuwenden geneigt sein, daß dieses „bisslerl“ Öl für die unendliche Fläche des Meeres doch gar nicht in Betracht kommen kann; aber man bedenkt dabei nicht, daß diese öligen Stoffe unendlich lange auf der Oberfläche des Wassers bleiben, da sie ja viel leichter sind als dieses, und daß nur ein Liter wirklich flüssiger Fettstoff bereits über ein ganz erhebliches Stück Wasser eine dichte Haut zieht. Halten sich aber die Ölschichten wochen- und monatelang auf der Oberfläche und werden sie gar durch den auf dem Wasser oft so konstanten Wind oder die ewig gleichen Strömungen immer in derselben Richtung und in dieselben Buchten getrieben, dann schiebt sich ähnlich rasch wie bei Stau eis zur Zeit starken Eisganges, ein großer Ölfleck an den anderen und seine Größe nimmt von Tag zu Tag zu, so daß es

große verfettete Flächen gibt, die dort förmlich hermetisch das Wasser von der Luft absperrten und das arme Wasserwild wie mit Fußangeln festhalten.

Kommt in unseren heimischen Fischwässern — ob es nun Seen oder Flüsse sind — noch zu der chemischen Wasserverunreinigung die Ölpest hinzu, dann wird die Katastrophe noch komplizierter und die Todesgefahr für alles in und am Wasser lebende Getier ist bedenklich nahe gerückt.

Den Wasserbewohnern droht im Jahrhundert der Zivilisation ein vielfacher Mord! Diesen zu verhindern, ist höchste Pflicht aller in Betracht kommenden wissenschaftlichen, technischen und praktisch arbeitenden Faktoren.

Naturkunde. Kleine Nachrichten.

Der Girlitz im 16. Jahrhundert in Österreich. Der Girlitz (Serinus serinus L.) gilt bekanntlich als ganz rezenter Einwanderer im nördlichen Mitteleuropa. Daß er aber in unserer engeren Heimat seit Jahrhunderten ein sehr bekannter und offenbar gemeiner Vogel war, dafür fand ich kürzlich einen Literaturbeleg, der vielleicht wert ist, der Vergessenheit entziehen zu werden. Der durch seinen „Lobspruch der Hochlöblichen weitberühmten Rhönigklichen Stat Wienn in Oesterreich“ (Wien 1548) wohlbekannte Schulmeister des Wiener Schottenstiftes Wolfgang Schmelzl hat neben diesem wohlgemeinten, aber künstlerisch nicht eben bedeutenden Werk auch ein sehr interessantes Liederbuch hinterlassen, das 1544 bei Petreius in Nürnberg erschienen und dem Wiener Ratschreiber Franz Jgelshofer gewidmet ist. Es führt den Titel „Guter selbamer und künstreicher teutscher Gesang“ und besteht aus vier Hefen — für Tenor, Baß, Diskant und Alt. Jedes dieser Hefen enthält auf dem Titelblatt gewissermaßen als Motto eine Strophe, die ein Vogel spricht. Das Diskantheft enthält nun folgenden Vers:

Das hirngrillen bin ich genannt,
Mein gang ist yederman bekant,
Und für mein stimmlein hell und rein
Zu lieb dem fromen Ygl mein.

Die übrigen Strophen sind dem Zeißig, Stieglitz und Gimpel in den „Mund“ gelegt und lauten:

- Alt: Ich bin das zeißl, merk auff mich,
So ich sing, in der höch bleyb ich,
Und gail mich mit dem hirngrillen,
Dem Ygl all zu Dienst und Willen.
- Tenor: Der stigliß bin ich, sing mein weiß.
Das mittl recht melody mit Fleiß
Halt ich, und sing gut reytterisch,
Dem Edlen Ygl vor sein tisch.
- Baß: Ich bin der gümpl, schnarr auch mit,
Die tieß zu halten ist mein sitt,
Nun singt all frisch, habt vleiß in sacht,
Das wir den Ygl frölich machn.

Der Girlitz führt in Österreich noch heute den Volksnamen „Hirngrillerl“, welcher Name in seinem zweiten Bestandteil offenbar auf die Ähnlichkeit des Schwirrgeanges mit dem Grillengezirpe zurückzuführen ist. Aus der angeführten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: [1934_1](#)

Autor(en)/Author(s): Ruscher Alfred

Artikel/Article: [Die Wasserpest 4-7](#)